Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 42 (1969)

Heft: 5

Artikel: Das Tagewerk eines Adeligen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161198

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich die prachtvoll konzipierte, Seiner königlichen Hoheit, dem Herzog von Württemberg gehörende Anlage des Schlosses *Altshausen,* zwischen Ravensburg und Saulgau, verpflichtet. Diese mächtige einstige Niederlassung des Deutschen Ordens verdankt seine Gestaltung dem Ordensbaumeister Johann Kaspar Bagnato, der u. a. auch das Schloß auf der Insel Mainau, in der Schweiz das Kornhaus in Rorschach geschaffen hat und der in unserm Land vor allem in St. Gallen am Neubau der Klosterkirche sich beteiligte. Seine Altshausener Pläne wurden nicht gänzlich verwirklicht; dennoch bieten die verschiedenen Bauten, zumal das Torgebäude, die Reitschule, der Marstall und die reizvolle Orangerie, zusammen mit ältern Teilen des Schlosses und der Kirche eine höchst imponierende Einheit, die sich durchaus ebenbürtig neben Anlagen wie Zeil, Wolfegg oder das – hier nur am Rande noch zu erwähnende – Schloß Heiligenberg fügt.

In der Absicht, einmal auf die Schätze der trotz der geringen Entfernung in unserm Lande allzu wenig bekannten Gegend ennet dem Bodensee hinzuweisen, hat der *Schweizerische Burgenverein* ihnen seine Auslandsfahrt 1969 gewidmet. Der Reise, die im Herbst wiederholt wurde, war ein voller Erfolg beschieden. Innerhalb von fünf Tagen wurden die meisten der von uns kurz beschriebenen Schloßbauten besichtigt, darunter Anlagen wie jene von Zeil, Waldsee oder Altshausen, die als Privatsitze nicht allgemein zugänglich sind. Standquartier bildete die Inselstadt Lindau im Bodensee, wohin man jeweils am Abend wieder zurückkehrte. Der Besuch einer Reihe barocker Kloster- und Wallfahrtskirchen fehlte im Programm nicht, und dazwischen, im Vorbeifahren gewissermaßen, aber doch so, daß Eindrücke haftenblieben, hielt man sich auch in den verschiedenen Städten und Städtchen auf, wie Meersburg, Lindau, Ravensburg, Wangen oder Biberach, die der Landschaft zwischen Bodensee und oberer Donau mit ihren hohen Reiz verleihen.

Erich Schwabe

Das Tagewerk eines Adeligen

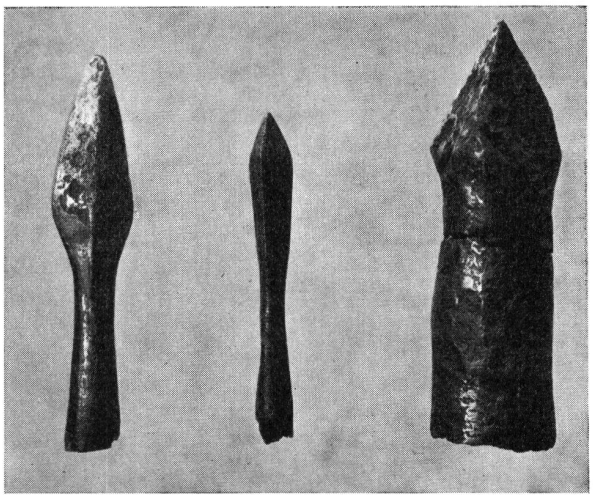
Es ist leider Tatsache, daß wir keine Tagebücher von Adeligen irgendwelcher Stufe aus dem Hochmittelalter besitzen. Dieser Umstand zwingt uns in bezug auf den Tagesablauf auf einer Burg nur zu Vermutungen. Gleichzeitig ist auch darauf hinzuweisen, daß je nach Veranlagung und Stellung eines Burginhabers die tägliche Arbeitsfolge verschieden war. – Der Graf, der Herzog, also der Gebieter über ein großes Territorium, hatte wohl recht wenig Ruhe und Rast. Ihm war ja die Bürde der Verwaltung auferlegt. Das bedeutete ein stetes Hin und Her. Recht war zu sprechen, Verträge waren abzuschließen. Gesellschaftliche Verpflichtungen forderten einen großen Teil der Zeit.

Überprüft man beispielsweise zur Zeit der Hohenstaufen die Politik von Herzogen und Grafen, so spürt man die Tendenz, die königliche Macht zugunsten der eigenen Kompetenz zurückzudrängen. Die eigene Hausmachtspolitik besaß das Primat. Der Reichsgedanke war in den Hintergrund gerückt, und die egozentrischen Bestrebungen führten zu Kriegen und zu diplomatischen Verhandlungen großen Ausmaßes. Die Seßhaftigkeit der Reichsfürsten war mindestens in dieser Epoche sehr gering.

Wieviel einfacher gestaltete sich dagegen wohl das Leben eines Freiherrn oder sogar eines niederen Adeligen. Nehmen wir als Beispiel einen Ministerialen auf einer Burg in unserem Mittelland. Ein herrlicher Sommermorgen verspricht einen heißen Tag. Langsam sendet die Sonne ihre ersten Strahlen über die im Osten liegenden Hügel und Waldzacken. Auf den Wiesen liegt der Tau, und in den Niederungen lagern lichte Nebelbänke wenige Meter über dem Grund. Bereits seit Tagesgrauen stehen vom Kelnhof der Bauer und seine Knechte in Reih und Glied, und unter ihren mit wuchtigem Schwung im Takt geführten Sensen fällt das nasse Gras. Indessen rüsten die Bäuerin und die Mägde das Morgenbrot. Die ersten Rauchfähnlein entsteigen dem über der Herdstelle geöffneten Hausfirst und lösen sich im jungen Morgenhimmel langsam auf.

In der auf dem nahen Hügel gelegenen Burg regt sich langsam das Leben. Schon seit geraumer Zeit haben die Hunde mit ihrem Gekläff begonnen. Sie rasseln an ihren Ketten und verlangen nach Futter. Unter dem Vordach im Burghof werden auch die Falken auf ihrem Reck unruhig. Sie schlagen mit ihren Flügeln und hakken mit dem Schnabel in die Longa, die Lederschlaufe, welche, um ihre Ständer geknotet, ihnen die Freiheit verwehrt.

Bereits läßt eine der Mägde am Seil über einen Haspel den Holzeimer in den gut 35 Meter tiefen Sodbrunnen gleiten. Langsam zieht sie Gefäß um Gefäß hoch und leert das köstliche Naß in den neben ihr stehenden Holzkübel. Mühsam schleppt sie das schwere Gefäß hinüber zum Bergfried und steigt gemächlich



Geschmiedete Waffen des 14. Jahrhunderts. Von links nach rechts: Armbrustbolzen, Pfeilspitze und Springolfeisen. Burgenfunde aus der Ruine Grimmenstein bei St. Margrethen SG.

über die schwere, an die 8 Meter hohe Blocktreppe zum Eingang hinauf. Die Eichenbretter knarren, als sie barfuß über den Holzumlauf geht und sich dem in Tuffstein gehauenen, rundbogigen Hocheingang zuwendet. Im offenen Kamin legt sie Feuer an. Während der ganzen Nacht mottete die heiße Asche auf dem in Sandsteinplatten gefügten Herdboden. Sie braucht nur ein paar harzige Föhrenspäne anzulegen und das Feuer

Belfort GR. Beispiel für das Aussehen einer Burg im ausgehenden 14. Jahrhundert. Belfort ist heute eine der imposantesten und besterhaltenen Ruinen des Bündnerlandes. Die prächtige Anlage, hoch über dem Dorfe Surava im Albulatal, wurde im 12. Jahrhundert durch die Herren von Belfort gegründet, gelangte später an die Freiherren von Vaz, dann an die Grafen von Toggenburg und zuletzt, ab 1436, an jene von Montfort. Im Schwabenkrieg, 1499, wurde Belfort von den Bündnern erstürmt und verbrannt. Seither nicht mehr aufgebaut. Unsere Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch, den Architekt Eugen Probst 1933 skizzierte.

in kürzester Zeit anzublasen. Über das Feuer stellt sie den großen ehernen Dreibeintopf. Ein Hirsemus wird gekocht.

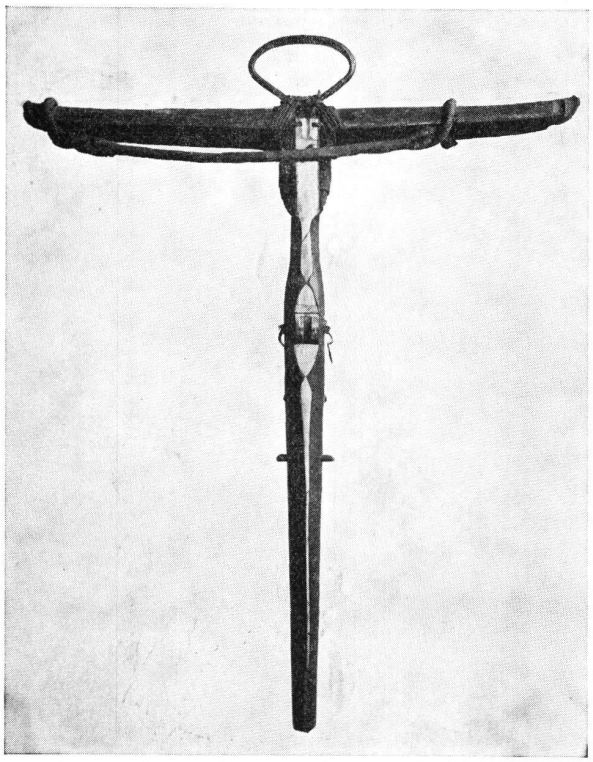
Indessen wälzt sich einen Stock höher der Burgherr von seiner Lagerstätte. Das Fell wird zurückgeschlagen, und der Laubsack raschelt, als er sich erhebt. Das rauhe Leinenhemd wird zurechtgerückt, die Leinenhose von der Bank genommen und hurtig hineingeschlüpft. Mit den Händen fährt er sich durch das blonde Haar. Dann wirft er das ärmellose Lederwams über und hängt den Gürtel um, an dem der mit Buntmetall tauschierte einschneidige Dolch baumelt. Über die Blocktreppe steigt er hinunter in den Hof und wäscht sich, indem er zwei- bis dreimal das Wasser mit hohlen Händen über das Gesicht leert. Der erste Gang gilt dem Pferdestall, denn dort steht sein brauner Hengst, mit dem er schon in manche Fehde geritten, mit dem er schon oft den Wald durchstreift und aus dem Sattel mit dem Schwert so manchen Hirsch gestochen hat. Liebevoll wendet der Braune den Kopf und saugt mit den Nüstern die Luft ein. Seinen Herrn kennt er gut, und zur Begrüßung scharrt er mit den Hufen.

Adelheid, seine Frau, ruft nun zum Frühstück. Auch die beiden Jungen Lüthold und Walter sowie die kleine Adelheid sind mit Gezank und Geschrei erschienen. Die Magd hat auf dem roh geschnitzten Tisch die Holzschalen und die Holzbecher aufgestellt, nachdem sie das Blatt nochmals sauber gescheuert hat. Das Mus wird mit Holzlöffeln vertilgt. Mit dem Dolchmesser schneidet der Hausherr das harte Brot. Die Kinder erhalten Milch, die Eltern trinken Wasser. Bescheiden ist die Tafel. Wein gibt es nur am Abend. Das feine Geschirr aus Glas und Edelmetall ist in den Truhen verwahrt und wird nur an Feiertagen und wenn Besuch von einer der nahen Burgen kommt, hervorgeholt. Edelmetall ist ebensosehr wie feines Gewebe Mangelware. Beides bleibt für Festlichkeiten reserviert.

Längs der Ringmauer stehen die knappen Stallungen, die Ökonomiegebäude aus Holz und die halbhoch gemauerten Unterkünfte für die Knechte und die Mägde. Am Dengelstock klopft es laut in gemächlichem Rhythmus. Die Sensen für die Mäher, die Sicheln für die Mägde, welche das Korn schneiden sollen, müssen überarbeitet und bereitgemacht werden.

Am Frühstückstisch wird mit dem Handrücken der

Mund abgewischt. Die Serviette ist noch nicht erfunden. Ein Pfiff gellte durch den kleinen Burghof. Das bedeutete für den ersten Knecht, das Pferd des Herrn zu satteln. Der Braune wurde in den Hof geführt, der



Armbrust mit Hornbogen aus dem 14. Jahrhundert. Der Bogen ist mit einfach gemusterter Birkenrinde überzogen. Eiserner Fußbügel. Bolzenlager und Nuß sind aus Bein gearbeitet.

Aufnahme: Photoarchiv des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich.

einfache Zaun über den Kopf gestreift, der schwere Sattel mit den hohen Zwieseln festgeschnallt und die dreieckigen Steigbügel heruntergezogen. Der Herr hatte sich in der Zwischenzeit den Sporn mit den kurzen Stacheln am Lederschuh festgeschnallt. Er wollte heute morgen schnell zu seinem Freund und weiten Verwandten, dem Walter, reiten. Ein Abtausch von Jagdrechten sollte beurkundet werden. Ein Knecht sollte ihn begleiten. Die zwei Lieblingshunde dürfen mit. Der Knecht brachte noch das Schwert. Sich selbst gürtet er ebenfalls ein Schwert um und hängt sich für alle Fälle noch die Armbrust auf den Rücken.

Der Wächter läßt die Zugbrücke herunterrasseln; das schwere Tor wird aufgerissen, die Hunde hetzen jaulend über die Brücke, den Weg hinunter. Ein Handschlag auf die Hinterhand des Braunen, und auf beiden Pferden sprengen Herr und Knecht zu Tal.

In der engen Burg geht das Leben seinen gewohnten Gang. Die Jungen spielen mit kleinen Tonfigürchen und werfen mit den Messern auf ein Brett. Die Mädchen indessen legen die holzgeschnitzten Puppen auf einen Laubsack. Der Knechte und Mägde waren nicht viele, denn der Raum war eng bemessen, von Komfort konnte keine Rede sein. Die sechs erwachsenen Männer mit dem Herrn genügten, um im Kriegsfall die Burg zu verteidigen. Mit den damaligen Kriegswerkzeugen war sie ja kaum zu erobern, nur durch Aushungern der Bewohner oder Untergrabung konnte der Wehrbau zu Fall gebracht werden. Jeder der Männer war nicht nur in Waffen geübt, sondern er war normalerweise auch auf irgendeinem handwerklichen Gebiet Spezialist. Martin war vorwiegend als Sarwürker tätig, das heißt, er zog den Eisendraht, wickelte ihn auf die Walze, schnitt ihn in der Länge der Walze entzwei, hämmerte die Enden flach, bohrte dort die Löcher, vernietete diese einzelnen Ringe mit fünf oder sechs anderen zusammen, bis die Kettenhose, das Ketten- oder Ringpanzerhemd vollendet war. Auf einem besonders breit gehämmerten Ring schlug er jeweilen mit einer Punze sein Meisterzeichen, hie und da in Majuskeln sogar den Namen ein. Das letzte Ringpanzerhemd für den Herrn hatte er besonders fein gearbeitet. An den Hemdsaum, die Ärmelenden sowie den Halsausschnitt hatte er mehrere Reihen aus gleißenden Messingringen angefügt, und die Schnallen und Ösen, mit denen der Brustschlitz geschlossen wurde, waren ebenfalls in Buntmetall gegossen und mit Kerbschnitt versehen. Besondere Mühe hatte ihm die Herstellung des an der Brustseite befestigten Schildchens mit dem Wappen des Herrn gekostet. Das Schildfeld bestand aus aufgehämmertem Goldblech, die Löwenpranke war aus rotem transluzidem Email aufgegossen.

Sehr stolz war er auf den Topfhelm und das aufgebundene Zimier. Das Eisen war in Barren von einem fahrenden Händler aus Tirol gekauft worden. In tagelanger Arbeit hatte er im Feuer sieben Platten entsprechend den vorher als Schablonen geschnittenen Holzteilen gehämmert. Hernach wurden in die Ränder die Löcher für die Nieten gebohrt, das Ganze zusammengenietet, innen verputzt, mit Öl ausgebrannt, um den Rostansatz zu verhindern, und in der nahen Mühle im Tal am Schleifstein die Außenseite spiegelblank poliert. Das Zimier bestand aus vergoldetem Leder auf der Außenseite und aufgeklebter Leinwand zur Verstärkung im Innern. Die Löwenpranke hatte Martin aus Holz geschnitzt, rot bemalt und mit Riemen auf die Lederkalotte aufgebunden. Dieser Helm war für den Kampf und für das Turnier immer bereit und hing in der Waffenkammer, wo das Kampfzeug für die ganze Burgbesatzung stets kontrolliert wurde. Es waren mehrere Schwerter mit der Klingenspitze in die Dekkenbalken gestoßen. Mehrere Eisenkalotten lagen neben dem Topfhelm auf einem Brett. An der Wand hing ein gutes Dutzend Armbrüste, und auf einem Gestell waren mehrere Hundert Armbrustbolzen gelagert. Die Eisen hiefür stammten ebenfalls von Martin, die Zaine hingegen schnitt Bertold aus Eichenholz und versah sie auch mit der «Fiederung» aus Leder. Ebenso lagerten gegen zehn Flitzbogen, aufgehängt an Holzzapfen. Bertold suchte dafür die erlesensten Eibenstämmchen in den weiten Waldungen aus. Geschmeidig und zäh ist dieses Holz, wenn die Faserung rein ist. Walter im Kelnhof war angehalten, immer die besten Tiersehnen bei der Schlachtung beiseite zu legen. Auch das Klauenschmalz mußte er sorgsam in einem Keramiktopf aufbewahren, damit man die Bogen, Armbrüste und Spießstangen damit einreiben konnte; denn dadurch wurde verhindert, daß die Würmer in das kostbare Holz gelangten und es zerfraßen. Die fast meterlangen Pfeile waren aus Eschenholz hergestellt. Vorne steckte man die eisernen Spitzen auf. Der Großvater hatte sie noch mit einem Dorn geschmiedet und dann von vorne in das Holz gesteckt. Bertold, der En-

kel, versah sie hingegen mit einer kurzen Tülle und stülpte sie über das Holz; wenn die Pfeile sorgfältig geschnitzt und angepaßt waren, gingen die Eisen viel weniger verloren. Für den Kampf und die gewöhnliche

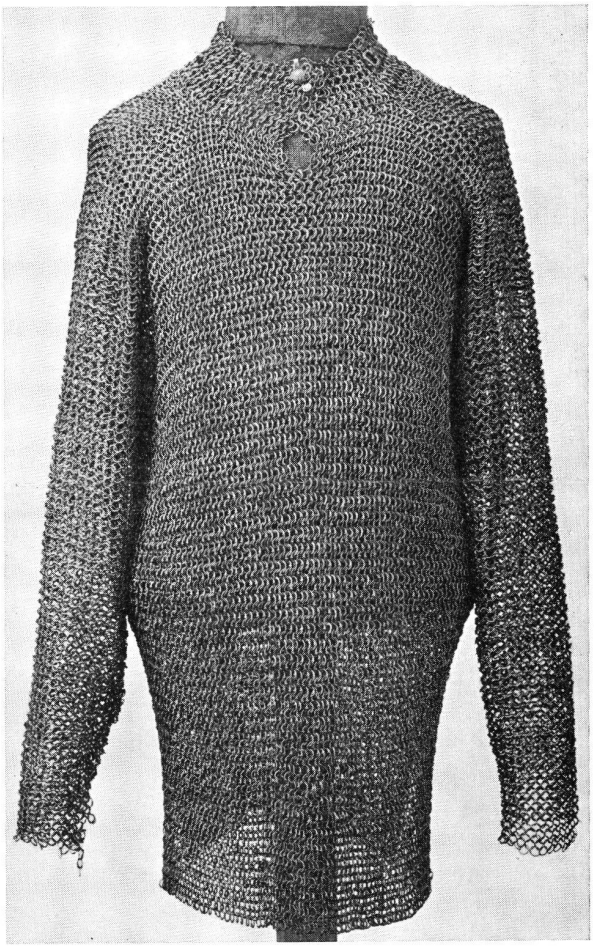
Detail eines Ringpanzerhemdes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das besonders schöne Stück trägt außer dem üblichen Schnallenverschluß noch eine schmuckvoll gearbeitete Messingschließe. Wahrscheinlich österreichischer Herkunft.

Jagd besaßen sie rhombischen Querschnitt, für die Vogeljagd verwendete man dagegen gestumpfte Eisen, denn man wollte das Gefieder nicht zerfetzen, sondern den Vogel lediglich betäuben.

Bertold war aber nicht nur für die Bögen, sondern ebenso für die Armbrüste verantwortlich. Aus Buchenholz schnitzte er die Säule. Den Abzugbügel schmiedete Martin. Die Nuß, an welcher die Sehne im gespannten Zustand hing, bestand aus einem Stück poliertem Knochen. Mit einer Sehne, dem «Faden», war sie in der Säule befestigt. Ganz große Fertigkeit verlangte die Herstellung des Bogens. Normalerweise verwendete Bertold Eibenholz, aber für die Armbrust, welche sein Herr für die Jagd gebrauchen wollte, wählte er die Technik, welche er in jungen Jahren bei einem städtischen Armbrustmacher gelernt hatte. Feine Knochenplättchen schichtete er übereinander und verleimte sie, so daß eine Art Blattfederung entstand. Dadurch erhielt der Bogen eine stark erhöhte Schnellkraft. Das Ganze wurde mit Leder umspannt und zum Schluß mit dünner Birkenrinde überklebt. Mit dem Brenneisen setzte Bertold zum Schluß eine Musterung auf, welche sich durch die dunkle Tönung hübsch vom gelblichweißen Untergrund der Birkenrinde abhob.

Der Bogen war so stark, daß das Spannen der Waffe gewisse Schwierigkeiten bereitete. Mit leerer Muskelkraft war die Armbrust kaum schußbereit zu machen. An einem breiten Lederriemen waren deshalb zwei Haken festgenietet. Der eine wurde in die Sehne, der andere im Gürtel des Kriegers eingehängt. Die Armbrust stellte man mit dem Bogen auf den Boden und hielt diesen mit den Füßen fest. Mit dem Aufrichten des Oberkörpers konnte die Sehne leichter in die Nuß eingehängt werden.

Das Werk war Bertold so gut gelungen, daß er vom Herrn höchstes Lob erhielt. Auf 70 Meter war die kleine Lehmscheibe mit jedem Schuß zu treffen, und die Bolzen zeigten eine solche Durchschlagskraft, daß wohl kein Panzerhemd widerstandsfähig genug war.



Dasselbe Ringpanzerhemd in einer Ganzübersicht.

Beide Aufnahmen: Photoarchiv des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich.

Kehren wir zurück zum direkten Geschehen auf der Burg. Wir haben bereits erwähnt, daß Martin für den Zustand der Waffenkammer die Verantwortung trägt. Bei der Durchsicht der Bestände hatte er festgestellt, daß die Ringpanzerhemden von Flugrost befallen waren. Er holt deshalb die butterfaßähnliche Holztrommel, füllt etwas feinen Sand und etwas Öl ein, legt ein Panzerhemd in den Kasten, schließt den Deckel und ruft seinen ältesten Sohn. Etwas murrend kommt er an-

geschlendert, denn er weiß, daß er jetzt mindestens den halben Vormittag diese Trommel drehen muß; durch das Aneinanderreiben und durch die Beimischung von Sand werden die einzelnen Ringe wieder gereinigt. Hemd um Hemd wird auf diese Weise wieder blitzblank.

(Fortsetzung in Nr. 6/1969)

Wighäuser und wighafte Bauten in der Schweiz

Die wenigen im Schweizerischen Idiotikon, Bd. 2, Sp. 1735, erwähnten Beispiele für die Begriffe «Wighaus» und «wighafter buw», welche im Rahmen einer ersten Untersuchung herangezogen worden waren, genügten nicht, um ein deutliches Bild dieser Bauten zu vermitteln. Dank der Auswertung weiterer Quellen kann nun die Bedeutung des Wighauses vor allem für die deutsche Schweiz genauer umschrieben werden. Die vorliegende Untersuchung basiert auf dem 1967 veröffentlichten Aufsatz über die zürcherischen Adelstürme («Nachrichten» des Schweizerischen Burgenvereins, 1967, Nrn. 2–5). Die günstigere Quellenlage erlaubt auch eine Gegenüberstellung mit in- und ausländischen Lehrmeinungen. Die Quellenstellen werden, nach Kantonen oder Regionen geordnet, auszugsweise wiedergegeben.

Basel

Im Gebiet der deutschen Schweiz tritt «wic» (mhd. Kampf, Schlacht) als Bestandteil eines Wortes, welches eine typische Gebäudeart bezeichnet, erstmals in einer 1180 zugunsten des Basler Bischofes ausgestellten Urkunde auf.

> «Hoc eciam iamdicto loco et a principibus ibidem congregatis iudicatum est, nulli persone licere municionem aliquam novam que vulgo dici possit wicborc in civitate preter ipsius episcopi voluntatem vel erigere vel erectam tenere.»
>
> (Nochmals wird erklärt, nachdem es vor geraumer Zeit vor versammelten Vornehmen schon gesagt worden war, daß es niemandem erlaubt ist, in der Stadt irgendeinen neuen Turm – der allgemein «wicborc» genannt wird –, außer mit der Erlaubnis des Bischofs, zu errichten oder einen errichteten innezuhaben.)

Kaiser Friedrich I. beurkundete einen Spruch der Reichsfürsten, welcher dem Bischof nebst anderen Privilegien das Recht erteilte, den Bau und den Unterhalt von «Wigburgen» zu untersagen. Die Wigburgen als Wohn- und Wehrtürme sind den Adelstürmen zuzuzählen. Neben Zürich und Schaffhausen wies auch Basel eine stattliche Anzahl von Adelstürmen auf. Sie erhoben sich an Straßenkreuzungen oder in Mauerzügen älterer Befestigungen. Die Türme wurden der baslerischen Ritterschaft vom Bischof zu Lehen erteilt. Als imposante profane Turmbauten überragten sie neben den kirchlichen Anlagen die aus Holzhäusern bestehende mittelalterliche Stadt. Zu den bekannten baslerischen Adelstürmen zählen: Lallos Turm, mehrere rote Türme, der Turm Schalon, Krafts Turm, Schlegels Turm, Marschalks Turm, der Turm Löwenburg u. a.

Die Urkunde von 1180 stellt eines der frühesten Zeugnisse dar, welches Auskunft über die Handhabung des Burgregals im Gebiete der Schweiz gibt. Daß 1180 dem Entstehen solcher Wohntürme ein Ende gemacht wurde, wie Wackernagel vermutet, ist zu bezweifeln. Auch der Klassiker der deutschen Burgenkunde, Otto Piper, besaß Kenntnis dieser Urkunde, verwendete sie aber als Beleg für das Auftreten von Wighäusern.

Eine Angabe über ein Wighaus findet sich erst in der Jahresrechnung der Stadt Basel von 1405/06. Bei den Einnahmen verzeichnet der Schreiber eine Summe von achtzig Gulden, welche «frow Elsen zum Wighuse closterfrowe ze Veltbach» bezahlte. Eine Identifikation des erwähnten Wighauses war nicht möglich.

Bern

Besonders ergiebig erwiesen sich die bernischen Stadtrechnungen aus den Jahren 1375–1384 und 1430 bis 1452, welche von F. E. Welti veröffentlicht wurden. Insgesamt dreizehn Ausgabeposten stehen direkt oder indirekt mit Wighäusern in Beziehung. Am zahlreichsten sind die Angaben über ein Wighaus bei dem vor den Toren der Stadt gelegenen Siechenhaus. Das älteste bernische Pfleghaus, das 1283 erstmals genannte «Haus der Feld- oder Sondersiechen», lag oberhalb des Aarehangs am Haspelgäßchen im Kirchenspiel Muri. Es unterstand dem Siechenvogt, einem Ratsmitglied, welcher die Verwaltung einem Siechenmeister übertrug. Im Jahre 1491 wurde das Siechenhaus auf das Breitfeld im Kirchenspiel Bolligen verlegt. Von der ältesten Anlage blieben weder bauliche noch bildliche Zeugnisse erhalten. Über das Vorhandensein und die Beschaffenheit des Wighauses geben nur die Stadtrechnungen Auskunft. Eine erste Ausgabe für eine Reparatur datiert aus dem Jahre 1376.

> «Denn als Balmer nach Rieders seligen dien Kleinchen von dem wighus zu dien siechen und anderswa.» VI lb. XII β.

Es handelte sich bei diesem Wighaus, wie eine andere Ausgabe von 1379 veranschaulicht, um einen mit Ziegeln gedeckten Bau.

> «Denne Eichlon das nider wighus zu dien siechen ze tegkenne von nüwm uf mit zieglen.» VI lb. XII β.

1380 wurde es notwendig, den Turm mit Pfeilern zu verstärken.

> «Denne Rupoltzberg und Groben, als si dz wighus zu dien siechen mit philern undervarn heint, alz si das verdinget hatten, und hat gekostet.» VI lb. IIII β.

Die befestigte Anlage wurde in kriegerischen Zeiten mit Mannschaft versehen. Anläßlich der Belagerung Berns durch Rudolf von Habsburg 1288 fand das Siechenhaus erstmals als militärischer Stützpunkt Verwendung.

(Fortsetzung in Nr. 6/1969)